

TRANSFER

Herausgegeben von Gerd Antos und Sigurd Wichter

Matthias Ballod/Tilo Weber (Hrsg.)

Autarke Kommunikation

Wissenstransfer in Zeiten von Fundamentalismen



PETER LANG
EDITION

9

WISSENSCHAFTEN

Kommunikative Unerreichbarkeit und autarke Kommunikation

Matthias Ballod (Halle) / Tilo Weber (Halle/Liberec)

Fragt man danach, was moderne Wissensgesellschaften in einer sich mehr und mehr global vernetzenden Welt auszeichnet, dann scheint die folgende Diagnose wohl konsensfähig: Viele erleben die anwachsende Komplexität individueller und gesellschaftlicher Herausforderungen als *Überkomplexität*, fühlen sich davon überfordert und suchen Auswege in unterkomplexen Gewissheitsangeboten.

Komplexitätsreduktion ermöglicht dem Einzelnen die effiziente Bewältigung komplexer Situationen und erleichtert deren mentale und praktische Verarbeitung. Dazu werden bestimmte Wahrnehmungen ausgeblendet oder Typisierungen und Verallgemeinerungen vorgenommen. Ohne die Fähigkeit der Subsumption von Einzelfällen unter bestimmte Typen sind wir nicht in der Lage, Neues zu lernen oder unseren Alltag zu bewältigen. Das bedeutet, dass jeder Mensch sich fortwährend gegenüber Neuem abschirmt, wenn Unbekanntes zu Unsicherheit führen würde. Eine gewisse Konstanz erzeugt Sicherheit, Verlässlichkeit, und nur allzu gern greifen wir daher auf vertraute Schemata und liebgelebte Gewohnheiten zurück. Mit Komplexitätsreduktion begegnen wir also dem realen oder gefühlten Schwund von „Komfortzonen“ in unserer Umwelt. Von Unterkomplexität sprechen wir in diesem Sammelband, wenn diese Reduktion in einem Maß erfolgt, das sozial negative Folgen nach sich zieht. Wer etwa im Verhältnis zu anderen nur Freunde oder Feinde kennt, wird sich möglicherweise „falschen Freunden“ anvertrauen; oder er wird Verhaltensweise als bedrohlich oder aggressiv empfinden, die sich gar nicht gegen ihn richten, und entsprechend leicht überreagieren.

Unterkomplexität entsteht in gesellschaftlichen Diskursen u.a. dann, wenn Einflüsse von außen abgewehrt werden, wenn Diskursgemeinschaften kommunikativ unerreichbar sind oder sich unerreichbar machen. Umgekehrt kann ein unterkomplexes Weltbild Individuen und Gruppen als Basis der eigenen Abschottung dienen, wenn dies als notwendiger Schutz gegenüber einer als bedrohlich erlebten Umwelt verstanden wird. Eine Bedingung für die Stabilität kommunikativ unerreichbarer Gemeinschaften ist ein hohes Maß an Selbstgenügsamkeit, d.h. die Fähigkeit, innere Spannungen, auftretende Widersprüche und Probleme ohne Rückgriffe auf Lösungsansätze von außen anzugehen.

Was von einem externen Standpunkt aus als *kommunikative Unerreichbarkeit* erscheint, lässt sich von innen betrachtet als *autarke Kommunikation* beschreiben, wenn diese sich sowohl nach außen abschottet, d.h. sich kommunikativ unerreichbar *macht*, als auch selbst davon absieht oder sich gar weigert, nach

außen zu wirken. Prototypen solcher Gemeinschaften sind Geheimbünde jedweder Art. Autarke Kommunikation ist gegenüber „den Anderen“ isoliert und gleichzeitig innerlich stabil. Diskursgemeinschaften können ihre kommunikative Autarkie auf unterschiedliche Weise gewährleisten. Eine wichtige Funktion kommt dabei Gewissheiten zu, die allen Mitgliedern als unhinterfragbar gelten und einer letzten Begründung weder bedürftig noch zugänglich sind. Deren Status als Dogmen wird auf unterschiedliche Weise, z.B. durch die Androhung von Sanktionen oder durch den Bezug auf transzendente Legitimationsquellen, sichergestellt.

Kommunikative Unerreichbarkeit äußert sich in der Form von Fundamentalismus, wenn Diskursgemeinschaften zwar Einflüsse von außen abblocken, selbst aber aus dogmatischen Gewissheiten das Recht und die Verpflichtung ableiten, ihre eigenen Wertmaßstäbe gegenüber Dritten vehement durchzusetzen. Hiervon betroffen sein können „Ungläubige“ außerhalb oder „Häretiker“ innerhalb der Gemeinschaft, also Individuen oder Gruppen, die diese Maßstäbe nicht (mehr) teilen oder gar ablehnen und bekämpfen.

Dass Einzelne oder Gruppen gegenüber allen anderen Akteuren einer Gesellschaft vollständig isoliert sind, stellt den Extremfall dar. Kommunikative Unerreichbarkeit ist ein graduiertes Phänomen. Sie reicht von totaler, auch physischer, Isolation, wenn Menschen alle sozialen Brücken hinter sich abbrechen, bis hin zu Einzelüberzeugungen, über die man „nicht mit sich reden lässt“, während man im Übrigen vollständig in ein komplexes soziales Umfeld integriert ist. Zudem ist Unerreichbarkeit eine zweigliedrige Relation: Jemand ist für jemand anderen unerreichbar. Wenn Jugendliche für ihre Lehrer und ihre Eltern, Wahlberechtigte für die Parteien oder Anhänger unterschiedlicher Konfessionen und religiöser Überzeugungen füreinander kommunikativ nicht erreichbar sind, folgt daraus nicht, dass diese Akteure vollständig abgeschottet sind.

Dafür, dass Fälle kommunikativer Unerreichbarkeit differenziert betrachtet werden müssen, spricht auch die Debatte um die von einigen Politikern und in den Medien so genannten „Parallelgesellschaften“. Während die öffentliche Auseinandersetzung darüber nicht frei von Ressentiments gegenüber Fremdem und Fremden ist, wird die Verwendung des Schlagworts und die damit einhergehenden Implikationen von Sozialwissenschaftlern heftig kritisiert (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung 2006). Auf Individuen oder Gruppen, die sich aus vermeintlich kulturellen, religiösen oder politischen Gründen selbst zu isolieren scheinen, reagiert die Mehrheitsgesellschaft nicht selten mit Ängsten, Aggression und der Forderung nach Integration.

Andererseits verstärkt sich bei vielen Mitgliedern moderner Gesellschaften das Gefühl der Notwendigkeit, ständig präsent sein zu müssen. Dass dies Probleme mit sich bringt, ist mittlerweile vielfach bemerkt worden. So hat sich im ökonomischen Umfeld die Maxime der „permanenten Verfügbarkeit“ fast selbst

überholt, wie sich anhand kommunikativer Verhaltensmuster gut verdeutlichen lässt. Der Zeitforscher Hartmut Rosa (2010: 35) etwa bemerkt:

Früher schrieb man zum Beispiel zehn Briefe in einer Stunde, heute brauche ich für zehn E-Mails nur eine halbe. Ich habe also theoretisch eine halbe Stunde gewonnen. In der Praxis aber sieht es so aus, dass wir fünf- oder sechsmal mehr E-Mails als früher Briefe verfassen. Und da das alle tun, wächst die Nachrichtenmenge zu einem gigantischen Berg. All das will auch gelesen und bearbeitet werden. Wir haben also pro Mail sehr viel weniger Reflexions- und Reaktionszeit als früher, fühlen uns deshalb ständig geheizt.

Kommunikation lässt sich offenbar weder im Schriftlichen noch im Mündlichen beliebig beschleunigen oder verdichten. Immer mehr Unternehmen ziehen daraus die Konsequenz, das Aufkommen elektronischer Kommunikation zu regeln bis hin zu Verboten, nach Dienstschluss Mails zu senden oder zu lesen (Spiegel Online 2011).

Während in der Ökonomie also die Einsicht wächst, dass die unsichtbare Grenze elektronischer Dauerverfügbarkeit erreicht ist, bedienen sich insbesondere die so genannten *Digital Natives* intensiv der neuen Kommunikationskanäle. Wer sich einem sozialen Netzwerk zugehörig fühlt, verspürt permanenten Druck. Nicht bloß die kommunikativen Bedürfnisse der Partner sind zu befriedigen, sondern zugleich und stets ist das ausgeklügelte Online-Selbstmarketing zu verfeinern. Das kaum zu bewältigende Pensum an Ich-bin-da-Botschaften mündet in eine Form von Selbstbestätigung – und sei es im fortwährenden Klicken des *Like*-Buttons. Dabei gerät schnell aus dem Blick, dass durch die Selbstreferentialität dieser Form von Interaktion sozialer Gruppen deren Muster und Gewohnheiten für Gruppen anderer kommunikativer Medien immer unverständlicher werden. Die Tendenz, immer mehr Informationen immer schneller auszutauschen, führt zu einer Art Turbo-Kommunikation, deren Ertrag nicht Qualität, sondern Trivialität ist.

So verwundert es nicht, dass „kommunikative Autarkie“ auch als eine Reaktion auf die Kommunikationsvielfalt heutiger Medienangebote zu sehen ist. Zwar wird in nie gekannter Manier (oder Manie?) kommuniziert, dadurch steigt jedoch nicht die Wahrnehmbarkeit des „Gesagten“, wenn alle nach dem gleichen Muster verfahren und immer mehr desselben produzieren. Im Gegenteil vergrößert der „information overload“ die Gefahr einer Abstumpfung der Kommunikationspartner gegenüber den vermittelten Informationen. Die Fülle wird zur Falle, wenn sich dem Kommunikationsdruck oder -zwang (*publish or perish*) unterworfen wird. Hieraus ergeben sich zumindest drei Fundamentalismen des Nichtkommunizierens: 1.) Indem bestimmte Zeiten (Wochenende) exkludiert oder 2.) mediale Dienste (Facebook, Twitter) ignoriert oder 3.) ganze Diskurse und Diskursgemeinschaften ausgeblendet werden.

Kommunikative Unerreichbarkeit in modernen Gesellschaften umfasst eine Vielzahl zugleich unterschiedlich bewerteter Phänomene, die in ganz verschiedenen Ausprägungen und Gruppenkonstellationen auftreten können. Dabei ist die partielle kommunikative Unerreichbarkeit nicht grundsätzlich ein Problem und damit in sozialer Hinsicht negativ zu bewerten. Vielmehr scheint sie für den Einzelnen in vielen Lebensbereichen sogar notwendig oder doch wünschenswert unter Umständen, unter denen das genaue Gegenteil von Selbstisolation gefordert ist, nämlich ständige Erreichbarkeit auf allen verfügbaren Kommunikationskanälen. Die großen publizistischen Erfolge etwa von Hape Kerkelings *Ich bin dann mal weg* (2006) und Miriam Meckels *Das Glück der Unerreichbarkeit* (2007) sowie manches Argument im Zusammenhang des Diskurses um das so genannte *Burn Out*, das Ausgebrannt-Sein durch private und berufliche Anforderungen, deuten darauf hin.

Dieser Sammelband unternimmt es, dieser Vielfalt gerecht zu werden, indem er Beiträge versammelt, die sich aus einer gemeinsamen kommunikationswissenschaftlichen Perspektive mit unterschiedlichen Ausprägungen kommunikativer Unerreichbarkeit in unterschiedlichen gesellschaftlichen Domänen beschäftigen. Gemeinsam ist den Beiträgen, dass sie Fälle in den Blick nehmen, in denen Unerreichbarkeit als Problem wahrgenommen wird bzw. Wege untersucht werden, die Isolation zu überwinden.

Der Band gliedert sich in drei Abteilungen, deren Beiträge jeweils als Teilantworten auf drei übergeordnete Fragen gelesen werden können:

- I. Wie können wir den Phänomenen der Unerreichbarkeit kommunikationswissenschaftlich gerecht werden?
- II. In welchen gesellschaftlichen Domänen lassen sich Phänomene der kommunikativen Unerreichbarkeit beobachten?
- III. Welche Strategien zur Überwindung kommunikativer Unerreichbarkeit werden in der Praxis angewandt?

In dem Beitrag *Autarke Kommunikation*, der die Abteilung I eröffnet, plädiert Gerd Antos (Halle) für *überschaubare Kommunikation*. Die Feststellung, dass Kommunikation in der modernen Mediengesellschaft unvermeidlich ist, bildet die Folie für die Einordnung extremer Reaktionen darauf: Zwang zur Kommunikation, Überforderung durch Kommunikation, Abschottung durch Nicht-Kommunikation. Dass kommunikative Unerreichbarkeit kein Phänomen der Neuzeit ist, belegt die Legende des Heiligen Hieronymus. Die *Hikikomori*, japanische Jugendliche, die sich selbst aus der Gesellschaft „aussperren“, sind ein aktuelles Beispiel sozialer Isolation. Eine angemessene Bewertung solch kommunikativer Selbstausgrenzung fällt jedoch schwer, da Identitätsstiftung und Gruppenzugehörigkeit immer auch mit der Markierung von Differenz einhergeht. Dass kommunikative Selbstreferentialität und Selbstgenügsamkeit einen Wissenstransfer

behindern, ist ebenso offensichtlich wie die Anfälligkeit solcher Gruppen für Propaganda, Indoktrination oder Realitätsverlust. „Überschaubare Kommunikation“ wird dann ein Leitmotiv zur Überwindung solcher Schein-Lösungen.

In ihrem Beitrag *Anonymität in der Internetkommunikation. „Unerreichbarkeit“ als Problem?* nähern sich Sabine Pabst und Reinhold Viehoff (Halle) einer kontroversen Debatte, deren Bewertung von unterschiedlichen Vorzeichen bestimmt wird. Anonymität kann als kommunikative und moralische Unerreichbarkeit erscheinen, wenn im Internet handelnde Akteure sich hinter Alias-Namen verbergen. Die geforderte Klarnamenpflicht ist mit Blick auf Pöbeleien, Diffamierungen oder kriminelle Machenschaften im Internet schlüssig. Deren Überwachung bedarf jedoch einer weitreichenden staatlichen Kontrolle und kann dann leicht mit Persönlichkeitsrechten oder dem Recht auf freie Meinungsäußerung kollidieren. Mit Bezug auf den kulturgeschichtlichen Wandel von Text und Autorenschaft führen Pabst/Viehoff weiter aus, Anonymität und Identität gehörten eng zusammen und seien in der Folge der Aufklärung eine strukturelle Kategorie (Koselleck) oder mündeten in der Moderne in ein Spiel mit „Subjektpositionen“ (Griffin). Die anonyme Publikationspraxis weist eine lange Tradition auf. Sie ist zugleich Ausdruck kultureller Selbstreflexivität und steht in Wechselbeziehung zu immer neuen Formen medial vermittelter Kommunikation. Entsprechend ist es angeraten, die vielen negativen Assoziationen auszublenken und die Grundkomponenten des „sozialen Vorstellungsraums“ und deren zugrundeliegenden Identitätskonzepte zu diskutieren. Dann rücken Aspekte wie Körperlichkeit des Autors, Vertrauen der Kommunikanten und Glaubwürdigkeit der medialen Performanz in den Blick.

In dem Beitrag *Der unerreichbare Besucher* zeigt Ursula Hasler Roumois (Zürich), welches Wissen sich aus den Suchanfragen von Website-Nutzern gewinnen lässt. Obgleich sowohl die kommunikative Bedeutung von Suchfunktionen auf einer Internetseite als auch die Arten möglicher Informationsbedürfnisse unterschiedlich bewertet und klassifiziert werden, lassen sich die sprachlich kodierten Suchstrategien der User auswerten und interpretieren. Drei Untersuchungsstrategien werden hierzu angewandt: 1. Der Vergleich allgemeiner Suchanfragen im Internet und der Site-Suche, 2. die Untersuchung sprachlicher Aspekte der Suchanfragen und 3. die inhaltliche Analyse der Anfragen. Die Ergebnisse dieser Untersuchung belegen einen hohen Anteil „intuitiver“ Anfragen, was im Umkehrschluss darauf deutet, dass die Nutzer über keine speziellen Suchstrategien verfügen. Da bei den meisten Site-Suchern gute Kenntnisse der Organisation vorausgesetzt werden können, lassen sich die Ergebnisse u.a. gezielt zur Optimierung der Internetseite oder möglicher Interaktionsformen nutzen. Hasler Roumois zeigt zudem auf, welches Potenzial im Feld des „suchenden Zugangs zum Wissen“ noch verborgen liegt, insbesondere für linguistische Forschung zum Wissenstransfer als deren sprachlicher Schnittstelle zwischen

Informationsbedürfnis des Nutzers, Retrieval-Technologien und Gestaltung der Website- und Suchmaschinen-Oberflächen.

In Abteilung II des Sammelbands sind unter der Überschrift *Domänen kommunikative Unerreichbarkeit* Aufsätze zusammengefasst, die an konkreten Beispielen zeigen, was in dieser Einleitung bereits in abstrakter Form festgestellt wurde: Kommunikative Unerreichbarkeit ist kein Merkmal von Gesellschaften insgesamt oder gar einer globalen „Weltwissensgesellschaft“, sondern betrifft unterschiedliche und unterschiedlich umfangreiche Bereiche und Diskurse in einzelnen Gesellschaften. In diesem Sinne nimmt Winfried Thielmann (Chemnitz) die Publikation *Darwins Irrtum* (Zillmer 2003⁵) zum Anlass, *argumentative Verfahren der Pseudowissenschaftlichkeit* zu analysieren. Zillmers Einlassungen zu einer Debatte, die vom Standpunkt eines westlichen Wissenschaftsverständnis längst mit stichhaltigen und überprüfbaren Argumente und Belegen entschieden ist, repräsentierten als *Immunisierung gegen Wissen und seinen Transfer* eine extreme Form kommunikativer partieller Unerreichbarkeit. Thielmann zieht aus dieser Diagnose eine radikale Schlussfolgerung: Es gibt Diskursgemeinschaften, die sich nach außen hin in einem solchen Maße abgeschlossen haben, dass jeder Versuch, sie mit Argumenten zu erreichen, scheitern muss. Vor diesem Hintergrund plädiert Thielmann gerade auch mit dem pädagogisch-didaktischen Blick des Aufklärers auf die schulische und universitäre Lehre dafür, dass es deren Ziel sein muss, Schüler/innen und Studierende in die Lage zu versetzen, letztlich irrationale Verfahren der Selbstimmunisierung zu erkennen und als nicht akzeptabel zurückzuweisen. Auf eine – ohnehin vergebliche – Auseinandersetzung mit Vertretern von in dieser Weise einschlägigen Positionen könne dann auf längere Sicht hin verzichtet werden.

Auch Gesine Lenore Schiewer (Bern/München) befasst sich mit einem Thema im Grenzbereich zwischen wissenschaftlichem und öffentlichem, hier: dem politischen, Diskurs. Dabei geht es um den so genannten „Atomausstieg“ und die Frage, wie es dazu kommen konnte, dass sich in Deutschland die Positionen dazu in Teilen des politischen Spektrums zuletzt grundlegend gewandelt haben. Aus sozialkonstruktivistischer Perspektive und mit den Werkzeugen der Linguistik und Kommunikationswissenschaft analysiert Schiewer Deutungsmuster und -prozesse, durch die Aspekte, Argumente und Zielvorstellungen, die zuvor als irrelevant oder doch vernachlässigbar ausgeblendet wurden, nun von politischen Akteuren in den Vordergrund gestellt werden, um eine neue, mit älteren Überzeugungen brechende Haltung als „alternativlos“ zu rechtfertigen.

Auf der Basis der Foucault'schen Diskursanalyse wendet sich Bettina Bock (Halle) einem Bereich zu, der als ein Prototyp eines nach außen abgeschotteten Systems gelten kann: dem Geheimdienst der DDR und seinen Kommunikationsprozessen. Sie nutzt die Möglichkeiten, die die Öffnung der Archive nach 1989 bieten, um diese Abschottung rückblickend zu durchbrechen. In ihrer Analyse

von internen Akten zeigt sie, mittels welcher Verfahren und Exklusionsmechanismen sich eine Institution nach außen „strategisch unsichtbar“ gemacht hat. Indem sie dabei vor allem die „Inoffiziellen Mitarbeiter“ in ihrer Stellung zwischen Funktion im Geheimdienst und „normalem Bürger“ in den Blick nimmt, zeigt Bock – und damit wird ein oben in allgemeiner Form benannter Aspekt konkret –, dass kommunikative Unerreichbarkeit ein partielles und graduelles Phänomen ist.

Unter dem Titel *Ethnizität – Konstrukt und gesellschaftliche Realität im politischen Diskurs Kenias* untersucht Tilo Weber (Halle/Liberec), wie und aus welchen Gründen Kategorien wie *Ethnizität*, *Volk* und *Stammeszugehörigkeit* instrumentalisiert werden können, um politische und individuelle Zwecke und Ziele durchzusetzen. Weber geht dabei auf das Zusammenspiel zweier Aspekte ein: Einerseits lässt sich Ethnizität gerade in subsaharischen Gesellschaften auf scheinbar offensichtliche Tatsachen (aus Geschichte, Kultur, Sprache etc.) beziehen, weshalb ihre Relevanz oft als Selbstverständlichkeit hingenommen wird. Andererseits ist Ethnizität ein Konstrukt, das Ergebnis sehr komplexer, für Laien kaum durchschaubarer Diskurse und damit zugänglich für Manipulation. Am Beispiel Kenias wird nun gezeigt, dass das Zusammenspiel von *Prima-facie*-Plausibilität und Überkomplexität eine Voraussetzung dafür ist, dass Ethnizität im politischen Diskurs Kenias in einer Weise instrumentalisiert werden kann, die diesen Diskurs gegenüber Differenzierungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen weitestgehend unzugänglich macht.

Nachdem in der ersten Abteilung dieses Sammelbands theoretische Aspekte kommunikativer Unerreichbarkeit erörtert werden und die Beiträge zur zweiten Abteilung Ausprägungen dieser Erscheinung in konkreten gesellschaftlichen Domänen analysieren, gehen die Aufsätze im letzten Teil daran, nach Strategien und Verfahren zur Überwindung kommunikativer Unerreichbarkeit in Fällen zu fragen, in denen Isoliertheit und Abschottung zweifelsfrei als Problem zu bewerten sind.

Der Beitrag von Lisa Rhein, Anne Simmerling und Nina Janich (Darmstadt) *Nichtwissen, Wissenschaft und Fundamentalismen – ein Werkstattbericht* befasst sich mit der Frage, wie *Nichtwissen* im Wissenschaftsdiskurs behandelt wird. Wissenschaftliches Wissen – so die These der Autorinnen – kann in übersteigertem Glauben an dessen Problemlösefähigkeit münden, ebenso wie in kommunikative Unerreichbarkeit als Ausdruck eines *Nichtwissenwollens*. Beiden Ansichten ist eine fundamentalistische, wissenstransferhinderliche Haltung inhärent. Rhein/Simmerling/Janich stellen aber auch klar, wie wichtig die inner- und interdisziplinäre Auseinandersetzung mit Nichtwissen ist, denn Wissenschaft erzeugt neben neuem Wissen eben immer auch implizites Nichtwissen oder unsicheres Wissen. Der Werkstattbericht liefert hierzu erste Befunde auf der Basis eines Textkorpus zum Thema Klimawandel. Nach einem knappen Forschungs-

überblick zu disziplinären Zugängen zum Nichtwissen wird dessen allgemeine Bedeutung im Diskurs der Wissenschaft(en) und der Öffentlichkeit sowie die damit verbundene Eigendynamik hervorgehoben. Anhand verschiedener adressatenspezifischer Textsorten untersuchen die Autorinnen vergleichend grammatische, lexikalische und rhetorische Besonderheiten der jeweiligen Textsorten. Die Ergebnisse belegen charakteristische und vor allem unterschiedliche Muster im Umgang mit Nichtwissen und unsicherem Wissen.

Ina Karg (Göttingen) stellt in ihrem Beitrag *Gespräche über Bildung: Traditionen – Umbrüche – Widersprüche – Aufklärungen* heraus, in welcher Weise Bildung – spätestens seit der PISA-Studie 2001 – in öffentlichen und politischen Debatten erneut hohe Aufmerksamkeit erfährt. Allerdings sei das hier verhandelte Bildungsverständnis und insbesondere der Bildungserfolg nunmehr ökonomisch überformt, was nicht ohne Konsequenzen für die Bewertung der Qualität des deutschen Bildungssystems und seiner Institutionen bleiben kann. Punktwerte, Kosten-Nutzen-Relationen, Investition oder Humankapital sind die sprachlichen Manifestationen dieser ökonomischen Gewichtung. Welche Umbrüche und Widersprüche damit verbunden sind, zeigt Karg anhand von Gesprächen über Bildung historisch auf. Auf verschiedene Traditionslinien von Bildungskonzepten rekurriert sie anhand von Johann Wolfgang Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, Johanna Schopenhauers *Gabriele* und Chinua Achebes *Dead Men's Path*. Während Goethe ein allgemeines Bildungskonzept skizziert, in dem er das Recht des freien Bürgers auf allgemeine Bildung postuliert, akzentuiert Schopenhauer in ihrem Roman geschlechtsspezifische Aspekte und solche sozialer Schichtung. In Achebes Text wird Bildung im Zusammenhang von in Kontakt tretenden Kulturen und Weltbildern thematisiert. Zusammenführend verdeutlicht Karg die Herausforderungen für den aktuellen und zukünftigen Bildungsdiskurs, in dem Faktoren wie nachhaltige Bildsamkeit und das Bildungsniveau in multikulturellen Gesellschaften zu einem zentralen Thema werden, gerade in „Zeiten von Fundamentalismen.“

Daniel Perrin (Winterthur) stellt eine wissenschaftliche Verfahrensweise vor, die er als *Transdisciplinary Action Research* bezeichnet. In diesem Ansatz lässt sich u.a. ein Lösungsansatz für die Probleme sehen, die Thielmann und Schiewer zuvor als Kennzeichen mancher (pseudo-)wissenschaftlicher Diskurse beschrieben haben. Es geht Perrin um die Wirkung der Wissenschaft aus dem Bereich der Forschung hinaus in die Praxis hinein, ohne dass dabei Wissenschaftlichkeit als Maßstab aufgegeben und Einflüsse von anderen Disziplinen ausgeschlossen werden. Konkretisiert werden diese Vorstellungen am Beispiel des *Idée Suisse*-Projekts, in dem Linguisten, Soziologen und Journalisten gemeinsam die Produktion von Nachrichtentexten mit dem Ziel untersuchen, Verfahren zu identifizieren, die zur Herstellung sozialer Kohäsion durch öffentliche Diskurse beitragen können.

Im letzten Text in dieser Abteilung stellt Halyna Leontiy (Essen) *Ethno-kabarett als Mittel kultureller Wissensvermittlung* und damit als Verfahren vor, das geeignet ist, kommunikative Unerreichbarkeit gerade in einem Kontext zu überwinden, in dem sie gegenwärtig im politischen Diskurs besonders beklagt wird. Es handelt sich um Kommunikation innerhalb einer bestimmten Gruppe von Migranten einerseits und mit der deutschen Mehrheitsgesellschaft andererseits. Im Rahmen eines hermeneutisch-wissenssoziologischen Forschungsansatzes und am konkreten Beispiel der Kabarettistin Lilia Tetslau zeigt Leontiy, wie mit den Mitteln des Humors einerseits Konflikte, Widersprüche und Spannungen innerhalb ihrer eigenen deutsch-russischen Diskursgemeinschaft zu thematisieren und dadurch teilweise aufzulösen sind. Gleichzeitig wird deutlich, dass und warum auf diese Weise ein breiteres Publikum zu erreichen ist und die häufig als undurchdringlich erlebten Grenzen zwischen Migranten und Mehrheitsgesellschaft zeitweise durchlässig werden können.

Den Abschluss dieses Sammelbands und gleichzeitig eine Perspektiverweiterung sowie einen Ausblick auf die nächsten möglichen und notwendigen Arbeitsschritte, leistet Gerd Antos, wenn er resümierend und visionär *Überlegungen zur Weiterentwicklung der Transferwissenschaft* anstellt.

Dieser Band ist ein Ergebnis des 8. Kolloquiums *Transferwissenschaften* mit dem Rahmenthema *Wissenstransfer in Zeiten von Fundamentalismen: Unerreichbarkeit als gesellschaftliche Herausforderung*. Die hier präsentierten Beiträge gingen aus den im September 2009 in Halle (Saale) gehaltenen Vorträgen hervor. Im Nachgang zur Tagung haben die Autor/inn/en manche während der Tagung empfangene Anregung aufgegriffen und die Ergebnisse inzwischen erfolgter Forschungen eingearbeitet. Wir danken allen Beteiligten für ihre hohe Bereitschaft zur Kooperation und die kreative Zusammenarbeit. Wesentlich für das Zustandekommen des Projekts *Transferwissenschaften*, besonders auch des 8. Kolloquiums sowie dieser Publikation war die Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Unser Dank gilt ferner Robert Straube, der mit seiner gründlichen Redaktion gezeigt hat, dass inhaltliche Qualität erst durch formale Sorgfalt zur Entfaltung kommen kann.

Schließlich möchten wir Sigurd Wichter und Gerd Antos würdigen, die das Projekt *Transferwissenschaften* Ende des letzten Jahrtausends aus der Taufe gehoben und bis heute mit ihren Ideen und ihrer Energie vorangetrieben haben. Sie zählen damit zu den ersten, die die öffentliche Debatte um Notwendigkeit, Bedingungen und Verfahren des Wissenstransfers aus den Geistes- und Sozialwissenschaften heraus in die Gesellschaft hinein in ein produktives wissenschaftliches Programm überführt haben. In der Zwischenzeit hat sich dieses Forschungsfeld in vielfältiger Weise etabliert, wie nicht nur die Bände der Transferwissenschaftsreihe belegen (vgl. etwa die von Ekkehard Felder herausgegebene Reihe des Forschungsnetzwerks *Sprache und Wissen*). Das 8. Kolloquium und

somit auch dieser Sammelband markieren den Abschluss einer Etappe und weisen gleichzeitig in die Zukunft, in der die Transferwissenschaften weitere Forschungsdisziplinen integrieren und die Zusammenarbeit in gesellschaftlichen Praxisfeldern intensivieren werden (vgl. Perrin i.d.B.; Antos i.d.B.).

Literatur

- Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.) (2006): *Parallelgesellschaften? Aus Politik und Zeitgeschichte 1–2*. Bonn.
- Kerkeling, Hape (2006): *Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg*. München.
- Meckel, Miriam (2007): *Das Glück der Unerreichbarkeit. Wege aus der Kommunikationsfalle*. Hamburg.
- Rosa, Hartmut (2010): *Muße braucht Zeit* (Interview mit Ulrich Schnabel). In: *DIE ZEIT*. Nr. 1/2010, S. 35, <http://www.zeit.de/2010/01/Interview-Rosa> (29.09.2012).
- Spiegel Online (2011): *VW-Betriebsrat setzt E-Mail-Stopp nach Feierabend durch*. <http://www.spiegel.de/wirtschaft/service/blackberry-pause-vw-betriebsrat-setzt-e-mail-stopp-nach-feierabend-durch-a-805524.html> (29.09.2012).